

möglichst weitgehenden Schutz ihres Bekenntnisses zu fordern. Freilich müssen wir berücksichtigen, dass sie den Zusammenhang der ganzen katholischen Restaurationsbewegung nicht so klar erkannten, wie uns dies jetzt möglich ist, dass sie besonders über die Massnahmen der Kurie im allgemeinen schlecht unterrichtet waren ¹⁾; aber auch die einzelnen Symptome, die sich ihnen überall aufdrängten, mussten genügen, ihnen die Notwendigkeit eines rechtzeitigen nachdrücklichen Widerstandes vor Augen zu führen. An vielen evangelischen Höfen, so namentlich in Heidelberg und Kassel, war man überdies von dem Bestehen einer Verbindung aller auf Verdrängung des Evangeliums gerichteten Bestrebungen, man möchte sagen, einer grossen internationalen katholischen Verschwörung von vorn herein überzeugt.

II. Die kirchlich-politischen Parteien.

Hatten die Protestanten, so fragen wir weiter, wenn sie, der in solchen Vorstellungen wie in den Ereignissen selbst liegenden Mahnung gehorchend, ihre alten auf Ausdehnung des Religionsfriedens gerichteten Forderungen wieder aufnahmen, mehr Aussicht auf Erfolg als früher? Wie hatte sich das Verhältnis der Religionsparteien im Laufe der Zeit gestaltet?

Rein zahlenmässig hatte das evangelische Bekenntnis unstreitig ein bedeutendes Übergewicht. Hierin stimmen die bereits erwähnten katholischen Gutachten aus dem Jahre 1573 sämtlich überein. In einem grossen Teile des Reichs war der Protestantismus, wie es scheint, noch in starkem Vordringen begriffen ²⁾. Ihm gehörte der ganze Nordosten und Norden und die bei weitem bedeutendere Hälfte Südwest- und Mitteldeutschlands. Die geistlichen Lande des letztgenannten Reichsteils,

1) Nur gelegentlich finden wir einmal das collegium Germanicum (Kl. II 959) oder die Bemühungen der Nuntien für dasselbe (Lossen in Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1888 I S. 166 A. 1) erwähnt.

2) Diese Ansicht vertritt Schwendi in seiner bekannten Denkschrift von 1574 (Häberlin X 154).

sowie des Nordwestens und ebenso die Länder des Kaisers und die innerösterreichischen Territorien des Erzherzogs Karl waren stark mit Evangelischen durchsetzt. Verhältnismässig rein katholisch waren von grösseren Gebieten wohl nur Bayern und Tirol¹⁾. Auch was die geistigen Kräfte anbetrifft, muss man noch von einem erheblichen Übergewicht auf seiten des Protestantismus sprechen²⁾, wenngleich der Gegensatz in dieser Beziehung lange kein so grosser mehr war als in den ersten Jahren nach dem Religionsfrieden.

Günstiger erscheint die Lage des Katholizismus, wenn wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf die Masse des Volkes, sondern auf die Reichsstände lenken, von deren Haltung in einem in den gesetzlichen Formen geführten Kampfe die Entscheidung abhing. Betrachten wir die Zusammensetzung der drei Kollegien, in die die Stände sich auf den Reichsversammlungen gliederten, so finden wir, dass sich in dem ersten derselben, dem Kurrate, die Parteien die Wage hielten, während unter den Fürsten die Katholiken, unter den Städten die Evangelischen die Mehrheit hatten. Hiernach war das Ergebnis bei Fragen, bei denen sich die beiden Religionsparteien gegenüberstanden, zweifelhaft; um so mehr, als das zahlenmässige Übergewicht der Katholiken im zweiten Rate durchaus nicht einem Übergewicht der wirklichen Macht entsprach.

Noch mehr wurde eine Vorausberechnung des Ergebnisses dadurch erschwert, dass weder die Anhänger der alten noch die der neuen Lehre eine festgeschlossene Partei bildeten. In keinem von beiden Lagern herrschte Übereinstimmung weder hinsichtlich der Anschauungen selbst, noch hinsichtlich der Entscheidung, mit der die einzelnen diese Anschauungen zu vertreten entschlossen waren.

Den entschiedensten Widerstand gegen alle über den Religionsfrieden hinausgehenden Zugeständnisse musste man von dem

1) „Archiducis Ferdinandi ditiones“, rühmte der Kardinal von Augsburg, „sunt omnes indubitate catholicae“ (Schwarz II 5) und Delfino sprach sich über Tirol dahin aus „se bene non è in tutto sano, non è però nel malo stato“ (ib. 27).

2) Vgl. Hansen I S. XVII.

Herzog von Bayern und dem Erzherzoge Ferdinand von Tirol erwarten, die beide schon so viele Proben ihres kirchlichen Eifers gegeben hatten ¹⁾. Der erstere war infolge seiner Stellung als Bundeshauptmann des Landsberger Vereins, welcher, grundsätzlich noch immer interkonfessionell ²⁾, thatsächlich sich im Laufe der Zeit zu einem katholischen Schutzbündnisse umgestaltet hatte ³⁾, sowie wegen seiner sonstigen vielfachen Verbindungen gewissermassen zum Führer der katholischen Partei bestimmt und wurde allgemein als solcher betrachtet. Ferdinand hatte bei der Entlegenheit seines Landes viel zu wenig Beziehungen — namentlich zu den norddeutschen Höfen ⁴⁾ —, um eine derartige Rolle spielen zu können.

Ausser diesen beiden kamen von bedeutenderen altgläubigen weltlichen Fürsten nur noch der Herzog von Jülich und der Erzherzog Karl von Innerösterreich in betracht. Auf den ersteren konnte man nach dem bereits erwähnten Umschwung seiner Kirchenpolitik mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen. Der letztere war für seine Person strenger Katholik, wurde aber durch die Verteidigung seiner Lande gegen die Türken so vollauf in Anspruch genommen, dass er sich um die kirchlichen Streitigkeiten wenig kümmern konnte. Auch dadurch, dass die meisten seiner Unterthanen der neuen Lehre anhängen, wurde er an einem entschiedenen Auftreten gehindert ⁵⁾.

Weit zahlreicher, aber auch, wenigstens in ihrer Mehrzahl, weit unzuverlässiger waren die geistlichen Fürsten. In ihren Kreisen war die Verbindung mit Rom und der Glaube an die

1) Vgl. Hansen I S. XXXIV f.; über Ferdinand auch Hirn I 161 ff.

2) Wir kommen später hierauf zurück.

3) Der Kardinal von Augsburg bezeichnet ihn geradezu als „confederationem potentem pro defensione catholicorum“ (Schwarz II 5); vgl. auch Hansen I S. XXV A. 2.

4) Hirn II 151.

5) Vgl. die Relationen Micheles (1571) und Corraros (1574) Fontes XXX 285, 334 f. Der letztere berichtet, wenn mit dem Erzherzog 100—200 Personen die katholische Kirche besuchten, gingen unterdessen 5—6000 in die evangelischen Gotteshäuser. — Hansen (I S. XXXV) irrt, wenn er den Erzherzog Karl schon zu unserer Zeit zu den ersten Vorkämpfern der Gegenreformation rechnet.

Hilfsbereitschaft der Kurie in viel höherem Grade geschwunden den neuen Anknüpfungsversuchen des Papstes gegenüber verhielten sie sich grossenteils wenig entgegenkommend oder geradezu ablehnend¹⁾. Die Geringfügigkeit ihrer Macht, die Opposition im eigenen Lande, die Furcht vor den mächtigen protestantischen Nachbarn hinderte die meisten, eine selbständige und feste Haltung einzunehmen. Viele, so alle rheinischen Erzbischöfe und Bischöfe, standen mit evangelischen Fürsten in freundschaftlichen Beziehungen²⁾, die ihnen eine gewisse Rücksichtnahme auferlegten.

Immerhin fehlten im katholischen Lager eigentliche Gegensätze und es liess sich erwarten, dass im entscheidenden Augenblicke die Schwankenden und zur Nachgiebigkeit Geneigten von den Entschlossenen mit fortgerissen werden würden.

Ganz anders auf der protestantischen Seite. Hier tritt uns sofort der alte Zwiespalt zwischen der sächsischen und der pfälzischen Politik entgegen. Es dürfte nicht unangemessen erscheinen, den Gegensatz beider, der auf die Entwicklung der deutschen Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation einen kaum zu überschätzenden Einfluss ausgeübt hat, in seinem vollen Umfange kurz zu kennzeichnen. Älter als der pfälzische Calvinismus, beruhte derselbe keineswegs allein auf dem Unterschiede der Religion.

Friedrich, dessen Gebiet von geistlichen Territorien umgeben und durchsetzt war, wurde schon dadurch auf den Kampf gegen den Katholizismus hingewiesen. Der Westgrenze des Reiches benachbart, wurde er durch die Religionskriege in Frankreich und den Niederlanden stark in Mitleidenschaft gezogen. Abgesehen davon, dass seine Länder durch die Durchzüge der geworbenen Truppen, durch die Sperrung des Handels und andere Unzuträglichkeiten schwer geschädigt wurden, musste er auch für den Fall eines vollständigen Sieges der katholischen Partei für seine eigene Existenz fürchten. Dass das Reich nicht im stande war, seine Mitglieder zu schützen, drängte sich ihm ja immer von neuem auf. Den ausserdeutschen Refor-

1) Vgl. Hansen I S. XXXVI f. 2) v. Bezold I 129, 166 A. 1.

mierten stand er infolge seines kalvinischen Bekenntnisses nahe, näher als vielen seiner deutschen Glaubensgenossen. Andererseits erkannte er, wenn er auch in seinem eigenen Gebiete diejenige Form der Lehre und des Gottesdienstes, die seiner persönlichen Überzeugung entsprach, mit einer nicht zu billigen Strenge durchführte, sonst die Berechtigung verschiedener Richtungen innerhalb des Protestantismus an. So wurde sein Ziel gemeinsamer Kampf aller Protestanten gegen den gemeinsamen Feind, den Katholizismus, sein Programm Religionsfreiheit sämtlicher Evangelischen innerhalb wie ausserhalb des Reiches. Alle weniger weitgehenden Forderungen, die er auf den Reichstagen und bei ähnlichen Gelegenheiten erhob, sind nur als Teile dieses Programms anzusehen, ihre Erfüllung hätte er nur als Abschlagszahlung betrachtet. In den Dienst dieses Strebens stellte er die Kräfte seines kleinen Staates, ja selbst das Leben seiner Söhne.

Freilich fehlt diesem Bilde auch die Kehrseite nicht. Über den Interessen des eigenen Bekenntnisses vernachlässigte die pfälzische Politik völlig die des Reiches. Mit Recht fasste ein katholischer Beobachter die Ansicht des frommen Kurfürsten dahin zusammen, wider das Wort und Gebot Gottes hätten die Reichssatzungen keine Statt¹⁾. Ferner lässt sich nicht leugnen, dass das Vorgehen Friedrichs oft einen hinterhältigen, unaufrichtigen Charakter trug, dass er sich namentlich dem Kaiser gegenüber nicht scheute, wenn er zur Rechenschaft gezogen wurde, zu unwahren Entschuldigungen zu greifen. Eine Erklärung, aber keine volle Rechtfertigung findet dieses Verfahren in dem schreienden Gegensatze zwischen den Zielen und den Mitteln des Pfalzgrafen, der ihm ein offenes Auftreten gefährlich erscheinen lassen musste²⁾.

Von ganz andern Voraussetzungen ging die sächsische Politik aus. Kurfürst August war, im Besitze eines grossen wohlhabenden Staates, grösstenteils umgeben von protestan-

1) v. Bezold I 150.

2) Vgl. die Charakteristik Friedrichs bei Ritter I 198 ff., die zutreffender ist als das von Kluckhohn in seiner Biographie des Kurfürsten allzu günstig gezeichnete Bild.

tischen Ländern, dem Streit der Bekenntnisse viel mehr ent-
rückt. Ihm stand sein Hausinteresse am höchsten, und wo
dieses in Frage kam, da scheute er, wie bei der Erwerbung
der sächsischen Bistümer, auch vor einem Vorgehen wider Recht
und Reichssatzungen nicht zurück. Im übrigen aber sah er
das Heil Deutschlands in einem friedlichen Zusammenleben
beider Konfessionen auf dem Boden des Religionsfriedens. Von
Protestanten wie Katholiken wurde er als der mächtigste Ver-
treter dieses Standpunktes angesehen. Die Religionskriege in
den Nachbarländern kümmerten ihn wenig, und wenn die
Spanier sich gar zu grosse Übergriffe erlaubten, so wollte er
ihnen keineswegs mit einem protestantischen Sonderbündnisse,
sondern mit der Autorität des Reiches entgentreten. Auch
die Bedrückung seiner Glaubensgenossen in katholischen Reichs-
landen liess ihn ziemlich kühl. Lieber wollte er sie preisgeben,
als um ihretwillen den Religionsfrieden zerstören. Bei dieser
Gesinnung trat August nicht nur in enge Verbindung mit dem
Kaiserhause¹⁾, was sich übrigens in territorialen Angelegenheiten
recht förderlich erwies, sondern pflegte auch mit Vorliebe gute
Beziehungen zu mächtigeren katholischen Reichsständen²⁾. Ja,
mit dem Führer der katholischen Partei, dem Herzog Albrecht
von Bayern, stand er in so enger Freundschaft und so ver-
trauter, auch auf politische Dinge bezüglicher Korrespondenz,
wie mit keinem der religionsverwandten Fürsten³⁾.

Bei so verschiedener Grundrichtung konnten die sächsische
und die pfälzische Politik nur vorübergehend zusammengehen,
konnte der politische Einfluss der im Jahre 1568 geschlossenen
verwandtschaftlichen Verbindung beider Häuser nicht von Dauer
sein. Schon 1582 wandte sich August, wie wir später genauer
sehen werden, wieder ganz dem Kaiser zu und in den folgenden
Jahren trat zu dem kirchlich-politischen Gegensatze gegen

1) Vgl. u. a. die Relation Trons (1576), der den sächsischen Kurfürsten
„amico e affezionatissimo della casa d'Austria“ nennt (Relazioni I 6 S. 183).

2) So zu Kurfürst Daniel von Mainz (s. weiter unten) und Erzherzog
Ferdinand (Hirn II 151 f.).

3) Zum Vorstehenden vgl. bes. v. Bezold I 35.

Friedrich eine persönliche Verfeindung, die jedes gemeinsame Vorgehen unmöglich machen sollte.

Mit dieser Hand in Hand ging nun noch eine stetige Verstärkung der konservativen Richtung in der sächsischen Politik. In bezug auf die auswärtigen Verhältnisse geriet der Kurfürst auf einen Standpunkt, von dem aus ihm Spanien weit ungefährlicher erschien als die kalvinistischen »Schelmen und Auf-rührer«¹⁾. Im Frühjahr 1576 brachte er, der mächtigste protestantische Fürst Deutschlands, es fertig, in einer geheimen Aufzeichnung den Wunsch zu äussern, Gott möge den König Philipp II. — den heftigsten Verfolger des Evangeliums — noch viele lange Jahre erhalten, seinen Landen und frommen Unterthanen zum Trost, seinen Feinden zur Ruthe²⁾. In den inneren Angelegenheiten des Reiches schloss er sich immer enger dem Kaiser an und versäumte auch nicht, seine Beziehungen zu katholischen Reichsständen zu befestigen und zu erweitern. Zwar dachte er bei alle dem nicht daran, zur alten Kirche überzutreten, wie man in Rom hoffte³⁾; ob er aber geneigt sein würde, bei gegebener Gelegenheit thatkräftig für die Interessen des Protestantismus oder auch nur des Luthertums einzutreten, musste um so zweifelhafter erscheinen, als er die Zeichen des Vordringens der gegenreformatorischen Bewegung mit staunenswerter Kurzsichtigkeit nicht sah, vielleicht auch nicht sehen wollte.

Welche Stellung nahmen nun zwischen diesen durch Pfalz und Sachsen bezeichneten Extremen die übrigen bedeutenderen protestantischen Reichsstände ein?

Von dem dritten evangelischen Kurfürsten, dem Brandenburger, genügt es zu bemerken, dass seine Reichspolitik sich im Schlepptau der kursächsischen zu bewegen pflegte. Die andern Fürsten Nordostdeutschlands, die Herzöge von Pommern und Mecklenburg, beteiligten sich im allgemeinen nur wenig an den Reichsangelegenheiten. Insbesondere wurden sie von

1) v. Bezold I 183. 2) Punktierbücher Forsch. XX 32 f.

3) Reiche Nachweisungen bei Hansen I S. XXV A. 3 (der dort angeführte Bericht Portias ist übrigens bei Theiner I 525 ff. gedruckt).

den kirchenpolitischen Fragen, welche den Westen in steter Aufregung hielten, kaum berührt und hatten daher für dieselben geringes Interesse. Auch in den braunschweigischen Landen finden wir eine ähnliche gleichgültige Stimmung vorherrschend, die erst allmählich, wenigstens bei Herzog Julius von Wolfenbüttel¹⁾, einer regeren Teilnahme weicht.

In Mitteldeutschland kam ausser den ganz unter dem vordomschaftlichen Einflusse des Kurfürsten August stehenden sächsischen Herzogtümern hauptsächlich Hessen in betracht. Nach dem Tode Philipps des Grossmütigen war dies zu ungleichen Teilen unter seine vier Söhne geteilt worden, so jedoch, dass viele Einrichtungen wie die Landtage, die Universität u. s. w. dem ganzen Lande gemeinsam blieben. In der Reichspolitik tritt von den vier Landgrafen nur der älteste, Wilhelm zu Kassel, dem etwa die Hälfte des ganzen Gebietes zugefallen war, hervor. Zuweilen begegnet uns neben und meist in Übereinstimmung mit ihm der zweitälteste Bruder, Landgraf Ludwig zu Marburg; die beiden jüngeren, Philipp zu Rheinfels und Georg zu Darmstadt, die mit kleineren Anteilen abgefunden waren, pflegten das Familienoberhaupt für sich handeln zu lassen. Landgraf Wilhelm war einer der betriebsamsten unter den evangelischen Fürsten. Beständig in Sorge vor papistischen Umtrieben und erhaben über den engherzigen Konfessionalismus der Zeit, war er unermüdlich thätig, um die Protestanten dogmatisch oder politisch zu einigen. War seine Haltung in der auswärtigen Politik aus Furcht vor schlimmen Folgen eines entschiedenen Vorgehens zaghaft und unbestimmt, ja zuweilen geradezu zweideutig, so trat er im Reiche entschlossener für die evangelische Sache ein, pflegte aber auch hier im entscheidenden Augenblicke den Mut zu verlieren²⁾.

Ähnlich war die Stellung der kleineren süddeutschen Fürsten, wie des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, des Markgrafen Karl von Baden-Durlach und der Häupter der

1) Vgl. die Charakteristik seiner Reichspolitik bei Heinemann, *Gesch. v. Braunschweig u. Hannover* II 427 ff.

2) Vgl. *Gr. v. Pr.* V S. XIV ff.; v. Bezold I 183 und bes. Ritter I 389 f.

pfälzischen Nebenlinien, wenn wir bei ihnen auch nicht die gleiche Unbefangenheit in religiösen Fragen und nicht dieselbe Rührigkeit finden. Eine besondere Erwähnung verdient nur noch Württemberg, wo der junge Herzog Ludwig, unselbständig und den Geschäften wenig geneigt¹⁾, sich von der Politik möglichst zurückzog. Das Einzige, was er von seinem Vater, dem rührigen Christoph geerbt hatte, war die konfessionelle Engherzigkeit, die ihm alles, was von Heidelberg ausging, von vornherein verdächtig erscheinen liess²⁾.

Diese misstrauische, oft geradezu feindselige Stimmung gegen Pfalz beherrschte übrigens nicht nur den Stuttgarter Hof, sondern auch die meisten anderen evangelischen Höfe und zwar auch solche, deren Haltung nicht traditionell von der Kursachsens abhängig war. Zu dem konfessionellen Gegensatz kam noch der Unwille über die beständige Einmischung der Pfälzer in die Verhältnisse der Nachbarländer, von der die von ängstlicher Friedensliebe beseelten lutherischen Stände eine Störung der Ruhe des Reiches befürchteten.

Es ist in der That kein erfreuliches Bild, das uns dieser Überblick entrollt und man kann es vollständig verstehen, dass die schlaunen Italiener die Haltung der deutschen protestantischen Fürsten unbegreiflich fanden und mit Hohn und Spott über sie herfielen³⁾. Ritter (I 462) hat ganz Recht, wenn er meint, dass das evangelische Deutschland jetzt noch weniger kampffähig war, als im Jahre 1566, bei dem letzten Reichstage,

1) Stälin IV 794.

2) Über Ludwigs auffallend starken lutherischen Eifer vgl. die Äusserung Lgr. Wilhelms Kl. II 724. Zum Unglück wurde um das Jahr 1574 der alte Streit zwischen den würtemb. und den pfälzischen Theologen wieder schärfer und W.'s Vermittelungsversuche blieben vergeblich (ibid.).

3) v. Bezold I 182 f. Auf die zuerst angeführte Schrift „Rapsaces Hohnsprechen“ bezieht sich vielleicht die Anspielung Friedrichs Kl. II 585. In dem mir vorliegenden „Romanae sedis iudicium“ sind die Bemerkungen über die einzelnen Fürsten teilweise wenig zutreffend. So heisst es z. B. von Lgr. Wilhelm, dass er sich, ganz seinen astronomischen Liebhabereien hingeeben, um das nicht kümmern, was auf der Erde vorgehe. Beachtenswert ist, dass der pfälzische Kurfürst als der gefährlichste Feind Roms bezeichnet wird.

auf dem die grossen kirchlich-politischen Fragen zur Diskussion gestanden hatten. So war die Lage der Parteien. Was war von dem Reichsoberhaupte zu erwarten? Es dürfte angemessen sein, dass wir uns gleich hier mit der Person desselben etwas näher vertraut machen.

Im Herzen den Grundlehren der Reformation zugethan, wurde Maximilian durch die Gewalt der bestehenden Verhältnisse und das Interesse seines Hauses auf der katholischen Seite festgehalten und mit dieser immer enger verbunden¹⁾. Einen gewissen Einfluss auf seine kirchliche Haltung mag auch seine inniggeliebte eifrig katholische Gemahlin ausgeübt haben, deren Frömmigkeit und Güte von allen altgläubigen Beobachtern aufs höchste gerühmt wird²⁾. Keineswegs aber warf der Kaiser sich nun der katholischen Partei ganz in die Arme. An seinem Hofe waren Männer von Einfluss, die der neuen Lehre angehörten oder ihr doch freundlich gesinnt waren. In seinen Erblanden liess er den Protestanten Duldung widerfahren, und wenn er sich vor Erteilung ausdrücklicher Zugeständnisse lange zu sträuben pflegte, so entsprang dies viel weniger seiner eigenen Gesinnung als der Rücksichtnahme auf den Papst oder den spanischen König, deren Wohlwollen ihm in vieler Beziehung wertvoll, ja unentbehrlich schien³⁾. Im Reiche war er ehrlich bemüht, auf Grund des Religionsfriedens und, wo dieser nicht ausreichte oder seine Bedeutung umstritten war, auf Grund der Billigkeit ein friedliches Zusammenleben der beiden Konfessionen zu befördern. Bei diesem edlen Streben zeigte sich

1) Vgl. die interessanten Ausführungen Micheles (1564 u. 71; die zweite Stelle ist eine Wiederholung der ersten), dass nur ein katholischer Kaiser das kaiserliche Ansehen aufrecht erhalten könne (Fontes XXX 244 f., 281) und die ähnlichen Bemerkungen Madruzzos aus dem Jahre 1582 (Hansen II 384).

2) Morone nennt sie „colonna della religione in questa provintia et essemplio d'ogni bontà et devotione“ (Hansen II 62); vgl. die Schilderungen der venet. Gesandten Michele (1571) und Corraro (1574) Fontes XXX 282 f., 336.

3) Den böhmischen Protestanten gegenüber berief er sich im Jahre 1575 ausdrücklich auf die Rücksicht, die er seiner Söhne wegen auf Philipp II. nehmen müsse. Gindely II 186.

jedoch, dass er den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen war. Er besass manche gute Regenteneigenschaften. Mit einer ausserordentlichen geistigen Begabung, die sich besonders in hervorragender Sprachkenntnis und Beredsamkeit äusserte, verband er grosse Einsicht in die Staatsgeschäfte und nicht minder lobenswerte Hingebung an dieselben. Durch die gewinnende Liebenswürdigkeit seines Wesens nahm er jeden gefangen, der mit ihm in persönliche Berührung kam. Dagegen fehlte ihm hinreichende Thatkraft und Charakterfestigkeit. So ging er schwierigen Fragen, namentlich auf dem kirchenpolitischen Gebiete, gern aus dem Wege, und wenn dies nicht möglich war, so hatte er meist nicht die Kraft, sich in einer Stellung über den Parteien zu erhalten, sondern schwankte zwischen diesen hin und her. In seinen letzten Jahren, mit denen wir es hier zu thun haben, zeigt sich diese Schwäche, befördert durch häufige angreifende körperliche Leiden, in besonders hohem Grade. So kam es, dass der Kaiser es weder den Katholiken noch den Protestanten recht machen konnte und dass sein Ansehen immer mehr sank. Besonderen Anstoss erregte es auf beiden Seiten, dass er häufig kein Bedenken trug, Versprechen zu geben, die er nicht halten konnte oder vielleicht auch gar nicht zu halten gedachte¹⁾. Wir ersehen hieraus, dass auf eine feste und bestimmte Stellungnahme des Reichsoberhauptes in dem Streite um die Änderung des Religionsfriedens von vornherein nicht zu rechnen war, dass es ganz darauf ankam, welche Partei mit der grösseren Entschiedenheit auftreten würde.

III. Ferdinandeische Deklaration und Freistellung auf den hohen Stiftern.

Nachdem wir uns nunmehr einen Überblick über diejenigen Faktoren verschafft haben, von denen Erfolg oder Misserfolg

1) Zum Vorstehenden verweise ich auf die sehr unterrichtenden Relationen von Michele (1571) und Corrado (1574) (Fontes XXX 277 ff., 291 ff., 330 ff.) und die Bemerkungen bei Gerlach (Register: „Kaiser“ und „Maximilian II.“), sowie auf die folgende Darstellung. Die neueren Beurteilungen Max.'s sind zusammengestellt bei Götz 13 f.